

Mehr als nur satt essen!

Vom deutschen Kriegskind zur irischen Farmersfrau

Text und Fotos: Regine Reinhard

An der Wand hängt einer dieser großen, sorgfältig genähten Patchwork Quilts, wie man sie aus amerikanischen Familienfilmen kennt. Doch wir befinden uns nicht in Amerika, sondern in Irland. Und die Quiltnäherin ist eine Deutsche. Eine aus dem Ruhrpott, der die deutsche Sprache so fremd geworden ist, dass wir Englisch sprechen. Denn Helga ist als Siebenjährige hierher gekommen.



Hier, in Roscommon, mitten im ländlichen Irland, drei Autostunden westlich von Dublin, schmückt der Quilt die Wand eines Cafés, das eine örtliche Kooperative betreibt. Helga war hier einst die treibende Kraft.

Jetzt wacht das Patchworkbild über das Geschehen. Helga selbst hat sich nach 12 Jahren Mitarbeit in der Kooperative und insgesamt 40 Jahren Volunteer Work zurückgezogen. Um endlich wirklich Zeit für sich und ihre „Passionen“ zu haben, wie sie die Handarbeiten nennt. Doch selbst in der beschäftigungsreichen Zeit hat Helga noch genug Energie gefunden, an dem Quilt zu arbeiten. Vierzig Jahren lang hat die große Frau mit der tiefen Stimme an fast jedem Abend der Woche irgendeine Sitzung besucht, um Cafés zu gründen, Wanderwege anzulegen oder Weihnachtsbasare zu planen. Sie wollte etwas von dem zurückgeben, was irische Wohltäter ihr einst gegeben haben. Denn das war so viel und so unendlich kostbar, dass Helga es nie vergessen hat.

Als sie zum ersten Mal nach Irland kam, kam Helga wegen des Essens. Das war im November 1946, als zuhause, in Deutschland, Hunger herrschte. „Nicht davon Betroffene wissen nicht, was es heißt, zu hungern. Wirklich, wirklich zu hungern. Das ist ein furchtbares Gefühl. Ich kann es immer noch spüren. Ich kann mich genau erinnern, wie sich mein Magen anfühlte. Wir waren so unterernährt, als wir hierher nach Irland kamen, dass unsere Körper keine normale Nahrung mehr verarbeiten konnten. Wir vertrugen beispielsweise keine normale Milch. Man mußte die Milch mit Wasser verdünnen, damit wir sie verdauen konnten. So lange hatten wir keine Milch mehr getrunken. *It was pretty tough all right.*“ Helga und ihr älterer Bruder Walter reisten unter der Flagge des Roten Kreuzes nach Irland. Nachdem die Zeitungen monatelang davon berichtet hatten, wie sehr die Kinder in den ehemaligen Kriegsgebieten Europas hungerten, wollten die Iren etwas dagegen unternehmen. Die Famine, die große irische Hungers-

not von 1845-48, ist im kollektiven Gedächtnis der Iren so präsent, dass sie der Not nicht tatenlos zugucken wollten. Schließlich ist es das Nichtstun, was die Iren den Engländern bis heute nachtragen. Also wurde ein Schiff gechartert, ein Auf- fanglager eingerichtet und nach Pflegefamilien gesucht. 1946 war es dann soweit. Über tausend deutsche und französische Kinder haben ihre Eltern in der Heimat zurück gelassen, um nach Irland zu kommen und somit gerettet werden zu werden. Helga ist eine von den insgesamt 50, die für immer geblieben sind. „Ich hatte ein gutes Leben hier“, resümiert Helga lachend.

Man glaubt es ihr sofort, wenn man sie heute sieht. Wir sitzen in dem großzügigen Wohnzimmer ihres Hauses, oder besser Anwesens, denn Bushy Park ist eines dieser imposanten Herrenhäuser, die am Ende langgestreckter Alleen, inmitten weitläufigen Farmlands liegen. Es sind nicht die materiellen Errungenschaften des Lebens, die Helga so glücklich machen. „Ich habe absolut kein Interesse an Besitztümern. Ich liebe es, draußen im Garten zu sein, dort zu graben und zu arbeiten, oder einfach da zu sitzen und den Vögeln zu lauschen. Derartige alltägliche Dinge machen mich glücklich. Wenn ich beispielsweise ein Auto habe, ist es für mich das Wichtigste, dass es mich bis zum Einkauf bringt. Und zurück. Es ist mir völlig egal, in was für einem Zustand das Auto ist und wie alt es ist. Wirklich, ich wüsste kaum etwas, was mir weniger bedeutet. *I couldn't care less.*“ Die 65jährige Frau mit ihren ausdrucksstarken Gesten ist davon überzeugt, dass sie diese Lebenseinstellung in Irland gelernt hat. „Ich verdanke das den Leuten, die mich hierher gebracht haben. Die Wertvorstellungen, die sie mir beibrachten, habe ich mir wirklich zu eigen gemacht. Und die sind defi-

nitiv nicht materialistisch. Meine Pflegemutter, ihre Angehörigen und all die anderen Iren um mich herum vermittelten mir wirklich ideale Werte. Die versuche ich an meine Kinder und Enkel weiterzugeben. Mit meiner Enkeltochter gehe ich beispielsweise immer in die Natur. Ich erläutere ihr die Pflanzen, bringe ihr die Namen der Blumen bei, auch die der Wildkräuter, und merke, wie glücklich es sie macht, draußen zu sein. So wie ich am glücklichsten bin, wenn ich an der frischen Luft und in der Natur sein kann.“

Eigentlich hat sie es dem älteren Bruder Walter zu verdanken, dass sie in Irland bleiben konnte. Zunächst war ihr gemeinsamer Aufenthalt auf drei Jahre begrenzt. Lange genug, um das Land und die Leute lieben zu lernen und die deutsche Heimat zu vergessen. Dabei konnte sich die Zehnjährige in Deutschland schnell wieder einleben. Aber als die kinderlose irische Pflegemutter den älteren Bruder einlud, nach Irland zurückzukommen, um eine gute Ausbildung zu erhalten, Landwirtschaft zu studieren und letztendlich die Farm zu übernehmen, war für Helga klar, dass auch sie wieder zurück wollte.

„Irland war irgendwie auch in Deutschland immer präsent. Das ist zugegebenermaßen sonderbar. Aber genau so hat sich das angefühlt. Nie habe ich in Deutschland gedacht: jetzt bin ich endlich zuhause bei meinen richtigen Eltern. Ich habe mich

erst wieder zuhause gefühlt, als ich zurück in Irland war.“ Helga zuckt immer wieder mit den Schultern und wundert sich über ihre damalige Gefühlssicherheit. „Ich kann es nicht erklären. *It was just the way I felt.*“

Aber dann liefert sie doch noch eine Erklärung. „Als ich aufwuchs, kannte ich nichts als Krieg. Ich bin genau bei Kriegsbeginn geboren, 1939. Im Alter von zwei Jahren wurde ich das erste Mal von meinen Eltern getrennt. Mein Bruder und ich wurden nach Süddeutschland evakuiert, in den Schwarzwald. Um aus Essen herauszukommen, was besonders starkem Bombardement ausgesetzt war. Damals waren mein Bruder und ich also bereits ganz auf uns gestellt. Ich war ja noch sehr klein. Wir kamen erst nach dem Ende des Krieges zurück nach Essen, als die Stadt völlig ausgebombt war. Da stand kein Stein mehr auf dem anderen. Als sich dann für uns Kinder die Chance bot, nach Irland zu gehen, hielten das meine Eltern für eine gute Idee. Und so waren wir Kinder wieder allein in der Fremde. Diesmal in Irland. Mein Bruder wurde für mich eine Art Vaterfigur. Schließlich waren wir all die Jahre, unser ganzes kurzes Leben lang, zusammen gewesen, und er hat stets auf mich aufgepasst. Und obwohl es ein großer Schmerz war, von meinen Eltern getrennt zu werden, war es sogar noch schmerzhafter, als ich dann von meinem Bruder getrennt wurde.“ Denn Walter ging zuerst zurück nach Roscommon. Helga folgte ihm

bald nach, kam zur Schule im Ort, dann aufs Internat nach Sligo und anschließend aufs College in Dublin. Kein Wunder, dass ihr Deutsch unterwegs beinahe verloren ging. Sie spricht mit einem starken irischen Akzent, sodass die Geschichten aus Deutschland wie aus einem anderen Leben klingen.

Ob sie sich deutsch oder irisch fühle, beantwortet Helga mit einem Beispiel: „Wenn Fußballmeisterschaften laufen, dann bin ich eindeutig für

Deutschland. Aber sonst denke ich eigentlich gar nicht darüber nach, ob ich deutsch oder irisch bin. Aber meine Töchter sagen manchmal zu mir: „Jetzt kommt die Deutsche in Dir zum Vorschein.“ Wenn ich beispielsweise sage: Lasst uns nicht lange darüber reden. Lasst uns was tun.“ Helga gibt zu, dass sie auch während ihrer ehrenamtlichen Arbeit oft dachte, wie enervierend es ist, dass stundenlang diskutiert wird und Entscheidungen immer auf später verschoben werden. Und am Ende des Abends steht man dann ganz ohne Ergebnis da. „Das fand ich oft sehr ermüdend. Alle anderen schienen damit überhaupt kein Problem zu haben. Auch wenn es dann zweimal so lange dauerte, bis irgendetwas passierte.“ Dann war sie immer wieder diejenige, die Nägel mit Köpfen machen wollte und fragte: Wer? Wo? Wann? Wie?, damit die Dinge vorangetrieben wurden.

Als wir über die kulturelle Eigenart der Iren sprechen, sich nicht zu beschweren, selbst in Restaurants, gesteht Helga, dass auch sie das Essen oder die Bedienung niemals kritisieren würde. Darin ist sie dann wohl doch Irin. Hat sie es je bereut, nicht in Deutschland geblieben zu sein, besonders als Deutschland wirtschaftlich so erstarkte und Irland weit hinter sich ließ? „Nein, niemals. Mein Mann und ich haben die Ferien oft in Deutschland verbracht, was ich sehr genossen habe, denn ich kannte es ja kaum. Aber ich hätte dort nicht leben können. Selbst für Geld hätte ich da niemals leben wollen. *I absolutely couldn't.*“

Gerade der wirtschaftliche Reichtum Deutschlands hat Helga kalt gelassen. Und wenn man sich das Wohnzimmer des georgianischen Herrenhauses, in dem sie lebt, genauer anguckt, dann sieht man, dass das stimmt. „Sieh Dir den Raum und die Möbel an. Das ist noch genau so, wie ich es vorgefunden habe. Der Teppich beispielsweise ist von 1890 und völlig verschlissen. Ich wollte ihn auch schon mal austauschen, aber meine Tochter war strikt dagegen. Also habe ich es so gelassen. Ich interessiere mich einfach nicht für solche Dinge wie Möbel und so.“ Die meistgenutzten Räume des 300 Jahre alten Hauses liegen ohnehin im Keller. In der großen Küche, die einst wohl etliche Dienstboten bevölkerten, hat sich Helga eine gemütliche Ecke eingerichtet. Dort liest sie, guckt gelegentlich auch fern und häkelt. Gleich nebenan



liegt ihr Allerheiligstes: die Werkstatt für ihre Handarbeiten. Dabei hat sie die Ergebnisse langwieriger Arbeit meist verschenkt, sodass sie gar nichts vorführen kann. Nur die Zutaten, Schubläden und Kästen voller Stoffreste, Borten und Garne. Es herrscht so viel Ordnung, wie ein betriebsamer Arbeitsplatz es eben zuläßt. Dabei ist keiner dieser pittoresken Orte entstanden, wie Heimatkundemuseen oder Fotobücher der „Irish Houses“ es einem gerne vor Augen führen, sondern ein auf Zweckmäßigkeit ausgerichtetes Atelier.

Wer die ausgetretenen Steinfliesen nicht wie Helga täglich geht, muß sich vorsichtig bewegen. Gut, dass die Treppe so ein breites Holzgeländer besitzt. Die Etagen liegen versetzt, jeweils auf halber Höhe, und gehen direkt von einem kleinen Flur ab. Im Gegensatz zu den öffentlichen, viel opulenteren Herrenhäusern wie Strokestown oder Muckross, wurde in Bushy Park auf einen repräsentativen Empfangsraum verzichtet. Überhaupt ist die georgianische Fassade mit den vorderen Salons, dem Wohnzimmer rechts und Eßzimmer links, erst 100 Jahre nach dem Bau des Hauses hinzugefügt worden, in dem ansonsten noch die Enge und Dickwandigkeit der bäuerlichen Architektur spürbar ist. „Jeder, der kommt, spürt sofort die gastliche Gemütlichkeit. Auch deswegen habe ich alles so gelassen, wie es war. Ich habe mich damals sofort wohl gefühlt,“ erklärt Helga. Das habe aber auch an ihrer Pflegemutter gelegen. Rosamund Ffrench, eine „natural born mother“, die unverheiratet und kinderlos blieb, was für damalige Zeiten in Irland besonders ungewöhnlich war. Neben Helga und Walter, gab sie im Sommer auch Kindern aus einem Dubliner Waisenhaus ein Zuhause. Die familiären Wurzeln der Ffrenchs lassen sich über die alten Familien von Galway hinaus auf normannische Adelige zurückverfolgen. Das geht aus den genealogischen Forschungen von Noelle Ffrench, der Schwester Rosamunds, hervor. Auch das ist eine der Aufgaben, denen sich Helga nun mit großem Tatendrang widmet: Sie tippt die Familiengeschichte ab, die Noelle in kleiner, sorgfältiger Handschrift hinterlassen hat. Helga will einen Verleger finden, damit die vielen Informationen über Bushy Park und seine Umgebung, über die historischen Stätten, die Menschen und die Bevölkerungsentwicklung, auch zu Zeiten der großen Hungersnot, für die Nachwelt abrufbar sind.



In Bushy Park wurde auch ein Teil Emanzipationsgeschichte geschrieben, denn Noelle Ffrench war eine der ersten Absolventinnen des Trinity College Dublin, die Novellen und Gedichte verfasst hat. Helga muß aufpassen, dass sie vor lauter Schmöckern das Abtippen nicht vernachlässigt, so spannend lesen sich die Memoiren. Dass Bushy Park und das Vermächtnis der Ffrenchs in Helgas guten Händen liegt, war gar nicht geplant. Eigentlich sollte ja Walter die Farm übernehmen. Doch als er vom Studium zurückkam und lauter neueste Landwirtschaftstechniken im Kopf hatte, war er in dem sehr traditionell geführten Betrieb schnell frustriert. Ein Glück für Helga, wie

sich herausstellte. Denn als die Studentin über die Ferien nach Hause kam, hatte ein neuer Mann die Verwaltung übernommen. Ein Ire, der Helga auf Anhieb gefiel. Larry Mullins war wie so viele seiner Landsleute nach England emigriert, um zu arbeiten. 1955 sah er dort die Zeitungsannonce, in der ein neuer Verwalter für Bushy Park gesucht wurde. Und so kam er nach Roscommon und mit ihm eine Liebe ins Rollen, die Helga und Larry zwei Jahre später zu Eheleuten und im Laufe der Jahre zu Eltern von sieben Kindern werden ließ. Damit war für Nachwuchs auf Bushy Park gesorgt, das die Mullins im Jahr 1965 von der einstigen Pflegemutter Rosamund Ffrench erben.

Inzwischen haben zwei von Helgas Kindern, Lawrence und Bernadette, eigene Häuser auf der Farm gebaut. Lawrence hat auch die Leitung des Betriebes übernommen. Heute geht Helga mit ihren Enkelkindern auf Entdeckungstouren, so wie Ms. French es einst mit ihr gemacht hatte. Als Helga ihre Enkel eines Tages vorsichtig fragt, wie sie es fänden, von heute auf morgen ihre Eltern und Heimat zu verlassen, so wie sie und Walter es einst getan hatten, erlebt sie an deren Reaktion noch einmal den Schmerz, den es für sie damals bedeutet hatte: „Sie guckten mich mit weit geöffneten Augen an und sagten: „Oh nein, bloß nicht.“ Da dachte ich bei mir. Guck Dir das genau an und erinnere Dich an Deine eigenen Gefühle. Als ich hier ankam, habe ich nächtelang geweint. Aber das hat nur ganz kurz angehalten. Erst als ich selbst geheiratet habe und Kinder bekam, habe ich begriffen, wie furchtbar das für meine Eltern gewesen sein muss. Nicht nur, dass wir drei Jahre weg waren. Als wir zurück waren, wollten wir gleich wieder gehen. Erst als meine leibliche Mutter die Sommer hier mit uns verbrachte, nachdem mein Vater früh gestorben war, lernte ich sie wirklich kennen. Als Erwachsene wurde sie mir wirklich vertraut. Als Kind habe ich meine leibliche Mutter gar nicht gekannt. Sie zog dann im Alter ganz zu uns und so konnten wir über unsere Distanz reden. Das waren Gespräche voll



Traurigkeit. Doch obwohl sie damals sehr darunter litt, von uns Kindern getrennt zu sein, hat sie uns gehen lassen. Sie wußte, wie gut in Irland für uns gesorgt wurde.“

Der Krieg, so furchtbar er war, hat für Helga neue Horizonte eröffnet. Anderen Pflegekindern ist es weniger gut ergangen. Das hat Helga erst erfahren, als ein Dokumentarfilm über die „Operation Shamrock“, die Verschickungsaktion des Roten Kreuzes, gedreht wurde, der im irischen und deutschen Fernsehen lief und viel Aufmerksamkeit erhielt. Der Dreh war keineswegs einfach für Helga. „Es hat mich mit Erlebnissen und Gefühlen konfrontiert, die ich völlig verdrängt hatte. Ich hatte wohl keine Zeit, darüber nachzudenken und wollte es auch gar nicht. Ich wusste wohl unbewußt, wie schmerzhaft das sein würde. Doch indem ich darüber befragt wurde, gelang es mir wohl auch, das zu verarbeiten. Insofern war es gut, dass der Film gemacht wurde.“

Doch auch ohne Dokumentarfilm wird Helga immer wieder an ihre deutschen Wurzeln erinnert. Nicht nur wenn sie mal wieder in Arbeitsgruppen Struktur verlagert. Vor allem die Enkelkinder sind an Deutschland interessiert. Nicht nur am Fußballteam, dessen Trikot der jüngste Enkel trägt. Auch der Älteste überraschte Helga kürzlich damit, dass

er für sein Abitur ein Forschungsprojekt über die deutsche Wirtschaft plant. Immer, wenn er die Großmutter besucht, will er Deutsch mit ihr sprechen. „Obwohl ich gar nicht gut Deutsch spreche“, amüsiert sich Helga und will lieber keine Kostprobe geben. Alle zwei Wochen, wenn die Großfamilie bei Helga und Larry zu Gast ist, freuen sie sich besonders über deutsches Essen. Sauerbraten und Gulasch sind hier, mitten im County Roscommon, die absoluten Favoriten. Dabei hat Helga die Rezepte erst spät von der leiblichen Mutter gelernt. Aber irgendwie steckt der Familie die deutsche Kultur in den Knochen. „Das ist wirklich erstaunlich. Die Verbindung zu Deutschland ist irgendwie da. Da bringt die folgende Generation etwas zum Ausdruck, was einem selber gar nicht so bewußt ist.“ War denn das Deutschsein nie eine Last? Helga überlegt angestrengt. „Niemals, never ever, habe ich irgendwelche negativen Kommentare oder Reaktionen erfahren. Ich kann mich an nichts als Freundlichkeit erinnern.“

PS. Bei meinem sommerlichen Besuch des Suck Valleys schienen plötzlich alle Wege zu Helga Mullins zu führen. Nicht nur vom Irland Journal bekam ich schon im Vorfeld einen Hinweis auf Helga, denn ihre Tochter Mary hatte dort (bei Gaeltacht Irland Reisen) einst gearbeitet. Auch im Café der Wanderweg-Initiative hörte ich bald Helgas Namen, nachdem ich ihren dort ausgestellten Quilt bewundert hatte. Martin Dunne und die Barlow Familie (siehe letztes irland journal) erwähnten Helga, als sie hörten, dass ich Deutsche bin. Als ich dann schließlich bei Helga im Wohnzimmer vor dem Kamin saß, fühlte sich das ganz vertraut und selbstverständlich an. Meine Rührung stieg noch, als wir unsere gemeinsame Liebe für Handarbeiten entdeckten. Zum Abschied sprach Helga von „kindred spirits“, verwandten Seelen. Wann immer ihr Name in meiner Emailbox auftaucht, ist es ein bisschen wie Post von zuhause. Fröhlichkeit und Wärme schwingen mit. Fast wie an Weihnachten.

Vom Café, in dem Helgas Quilt hängt, und seiner besonderen Lage am Suck Valley Way, einem Wanderweg, für dessen Anlage Helga mit gesorgt hat, hat Regine Reinhardt im vorigen irland journal berichtet.



Regine Reinhard wurde 1968 in Berlin geboren. Nach und neben einer kaufmännischen Ausbildung samt Studium trat das Interesse an Kunst in den Vordergrund. Das Kunstgeschichtsstudium brachte sie für ein Jahr ans Trinity College nach Dublin. Seitdem kommt sie von Irland nicht mehr los. Auf Tätigkeiten für das Irish Trade Board in Berlin folgten die Konzeption und Leitung von Wander-Studienreisen entlang der irischen Westküste. Daraus ergaben sich Themen für Vorträge und journalistische Beiträge.